

HUNTING ANGEL 2

DU WIRST MIR VERFALLEN



J. S. WONDA
DARK ROMANCE





I'm the bad guy, duh

BAD GUY
Billie Eilish

RÜCKBLICK

ODER SO



O kay, ihr Schneekchen, lasst uns ein wenig euer bröseliges Gedächtnis auffrischen.

Wie ihr ja schon wisst, bin ich der geilste unter drei kriminellen Spinnern, die sich einzureden versuchen, einigermaßen Gutes zu tun. Ich wurde mit blendendem Aussehen geboren, trage stets den heißesten Scheiß der New Yorker Elite, ziehe mit meinen leuchtend blauen Augen jedes Höschchen aus und besitze Weltklassehumor. Außerdem bin ich single, zufällig der Vorsitzende einer Bank und dadurch immer recht flüssig. Das ändert sich, als ich von einer kleinen gerissenen Hure ausgeraubt werde. Aber von vorn.

Das hübsche Ding, um das es die meiste Zeit gehen wird, trägt den Decknamen Angel und sieht auch fast wie ein Engel aus. Ihr echter Name ist Eden, was ebenfalls ziemlich gut passt, und sie hat es leider geschafft, mich – den Master of Lies – zu täuschen. Ich

werde mich noch an ihr rächen, keine Sorge ... Aber wie war noch mal gleich die Story dazu?

Ach ja.

Eden arbeitet also als Escort, wird von meinem alten Jugendfreund, den ich heutzutage abgrundtief hasse (der Hintergrund hat euch noch nicht zu interessieren), gebucht und von dessen Geschäftspartner beinahe vergewaltigt. Sie killt ihn, weil sie ein taffes Mädchen ist, und erpresst Edwards.

Der Vogel hat allerdings einen Deal für sie vorbereitet und schlägt ihr vor, *mich* zu hintergehen. Gemeinsam, wodurch sie angeblich beide sehr reich werden könnten. Edwards gibt natürlich vor, Eden für diesen kleinen Gefallen bezahlen zu wollen, was er nicht tun wird, aber dazu später mehr.

Er ruft mich an und ich latsche in seine Falle. Er bittet mich darum, Eden zu ihm zu bringen. Aber er kennt mich sehr genau. Er plant von vornherein ein, dass ich dies nicht tun werde, sondern sie mit zu mir nehmen werde, genauer in Cracks und Ambers schickes neues Anwesen auf dem Land. Dort will ich gemeinsam mit meinen Freunden herausfinden, was das hübsche Ding mit Edwards zusammen plant.

Da sie beneidenswert gut schauspielern kann, gelingt es ihr, Wres, Crack und Amber (das sind übrigens die anderen Nebencharaktere in dieser Story, aber hey, neben mir verblassen die eh) zu täuschen. Aber *mich* natürlich nicht.

Ich nehme Eden mit zu mir und stelle ihr eine Falle.

Die kleine Bitch ist allerdings klüger und versierter in Computerkram als ich, weswegen sie mein (zugegebenermaßen billiges) Überwachungssystem hackt, auf meinen Privatcomputer in der Bank zugreift und mal eben so meine Konten leer räumt. (Das erzählt sie euch gleich sicher noch mal genauer, nur Geduld.)

Tja, das hat mich natürlich nicht besonders glücklich gemacht, also habe ich Edwards aufgesucht, um Eden zu finden. Dabei verlor der gute Kerl ein Auge und außerdem seine Geheimnisse. Er arbeitet nicht nur mit der Terrororganisation *Mosis* zusammen, sondern plant, meine Bank zu zerschlagen. Eigentlich will er meinen Platz einnehmen, das wollte er schon immer (Vorsicht, Spoileralarm). Und weil er mich so sehr mag, bietet er mir an, mir mein Geld zurückzugeben, wenn ich ihm Eden bringe, die nicht nur mich, sondern auch ihn ziemlich verarscht hat.

Natürlich werde ich das nicht tun. Vorerst zumindest. Denn als ich die Kleine endlich finde, wird sie gerade von ihrem Ex-Wichser Tyler und seinen zwei Wurstfreunden gefoltert. Ich rette sie. Auch wenn sie damit vermutlich in die Arme eines viel schlimmeren Mannes geraten ist. Pech für sie, Glück für mich.

Ich weiß, mein angekratztes Gefühlsleben betreffend ist das hier ziemlicher Scheiß und ich bin echt kein guter Geschichtenerzähler (wenn das Erzählte der

Wahrheit entsprechen soll), aber ich hoffe, ihr habt das Ganze jetzt wieder einigermaßen auf dem Schirm.

Vielen Dank für eure Aufmerksamkeit, und bitte vergesst nicht: Ihr habt keine Chance, mir nicht zu verfallen.

Euer Ly

DER ENGEL



Als ich allmählich wach wurde, spürte ich zuallererst die Augenbinde auf meinem Gesicht. Sie war weich und geschmeidig, lag beruhigend auf meinen Lidern. Dann vernahm ich das dröhnende Geräusch. Ich konnte es nicht zuordnen, denn ich lag eindeutig in einem Bett. Ich tastete mit dem Arm nach der Binde und zog sie von meinem Gesicht herunter. Ein eigenartiges Bild entstand vor meinen Augen.

Eine Art winziges Hotelzimmer. Mit niedrigen, gewölbten Decken, edlem, aber zweckmäßig wirkendem Interieur. Runde Fenster, dahinter strahlend blauer Himmel.

»Ich könnte mich daran gewöhnen, dass du jeden Tag neben mir aufwachst.« Ich drehte meinen Kopf hektisch nach links und spürte einen stechenden Schmerz im Nacken, der mich aufkeuchen ließ. »Langsam, langsam.« Silver saß entspannt neben den runden Fenstern in einem Sessel, die New York Times großflä-

chig auf seinem überschlagenden Knie ausgebreitet. »Das einzig Unversehrte an dir sind dein rechter Arm und deine Beine. Alles andere solltest du schonen.«

»Ist das hier ein ...?«

Ly blickte auf seine Armbanduhr. »Ein paar tausend Meter über Las Vegas. Du hast den Zwischenstopp in Chicago verschlafen.«

Wie um seine Worte zu bestätigen, flogen wir durch ein Luftloch, das alles Bewegliche der Flugzeuginrichtung zum Wackeln brachte.

»Höhenangst?«

Ich schüttelte den Kopf. »Das hier ist etwas anderes.«

»An was erinnerst du dich?«, fragte Silver mich und stand auf.

Ich zuckte zurück, Angst preschte durch meine Glieder wie ein hungriges Tier. »Ich weiß es nicht mehr genau«, sagte ich schnell. Die Vorstellung, noch einmal gefoltert zu werden, damit ich sagte, was jemand hören wollte, ließ mich schnell und stoßweise reden. »Das Treppenhaus. Tyler. Er ... und ich ...«

»Du hast ihn mit meiner Waffe erschossen.«

Ich fragte ihn nicht, warum er so vertrauensselig gewesen war, mir seine Pistole zu geben. Ich hätte auch ihn erschießen können – daraufhin hätten mich seine Freunde definitiv getötet, aber das Risiko war dennoch da gewesen. Warum also hatte Silver mir vertraut ...? »Dann ist alles schwarz geworden«, murmelte ich. »In einem ... Auto bin ich aufgewacht ...« Ich erin-

nerte mich dunkel daran, dass ich bei Ly gesessen hatte. Bei ihm und Wres. Ich hatte mich übergeben.
»Ich habe ... Blut ... und anderes gespuckt ...«

Ly verzog die Miene. Sein Gesicht war nach wie vor makellos, wirkte entspannt und locker. Im Gegensatz zu mir verspürte er keine Angst. *Warum auch ...*
»Ja, das war nicht besonders appetitanregend.«

»Danach erinnere ich mich an nichts mehr.«

»Das ist nicht besonders viel.« Er schmunzelte und allein diese Veränderung seiner Mimik reichte, dass sich die Furcht in mir ausdehnte, als wäre sie ein Virus, der von mir Besitz ergriff. »Du hast Angst vor mir«, erkannte er. Ich schwieg.

»Du kannst ruhig brav antworten wie zuvor.«

»Ich habe Angst.«

»Das solltest du auch. Normalerweise überleben es meine Feinde nicht, wenn ich sie einmal als solche bezeichne.«

»Lebt Edwards noch?«, fragte ich. Tyler und seine Freunde hatten ihn lebend zurückgelassen, weil sie es nicht wagten, zu morden. Doch Silver war ein ganz anderes Kaliber. Er hatte auf Jimmy und Bryce geschossen, als wäre nichts dabei. Als gehöre Mord zu seinem Berufsalltag. Mich fröstelte es.

»Machst du dir etwa Sorgen um ihn, Angel?«, fragte Ly mich. Seine blauen Augen blitzten gefährlich auf.

Ich versuchte den Kopf zu schütteln und hielt dabei jäh inne. Ein erneuter Schmerz durchzog

meinen Nacken, sorgte für Schwindel und dafür, dass mir Tränen in die Augen stiegen. »Nein«, brachte ich über die Lippen.

»Das glaube ich auch. Du hättest ihn sonst kaum in seinem eigenen Haus zurückgelassen, obwohl du wusstest, dass wir kommen und nach dir suchen werden.«

Wie konnte ich so dumm gewesen sein, zu glauben, Ly Silver austricksen zu können ...

»Bereust du es?«, fragte er, als erahne er meine Gedanken.

»Nein.« Das Wort verließ voller Überzeugung meine Lippen. Ich bereute es nicht, ihn gehackt und seine privaten Konten geleert zu haben. Es war ein schwacher Versuch gewesen, zu vermeiden, was vermutlich unvermeidbar war. Aber ich hatte es tun müssen. Mein Gewissen diktierte es mir. Ly Silver gehörte zu der Sorte Mann, die deshalb taten, was sie taten, weil niemand sie daran hinderte. Ich hatte ihn an seinem Vorhaben gehindert. Wenn auch nur für einen Tag. Ich hatte nicht geplant, keine dreißig Stunden später in seinem Privatjet aufzuwachen.

»In diesem Flugzeug befinden sich drei Männer.« Lys Stimme war eine Spur kälter geworden. »Wres, der Pilot und ich. Es liegt allein an uns, ob du medizinische Versorgung erhältst und nicht in deiner eigenen Kotze schlafen musst.« Er umfasste das Handgelenk meines kaputten Arms. Ich keuchte auf. »Tut das weh, ja?«, fragte er zynisch. »Dein Freund hat mir einiges an

Arbeit abgenommen, das muss ich ihm lassen. Ich will gar nicht wissen, was du ihm angetan hast, denn dich pickeligen Halbstarken zum Fraß vorzuwerfen steht auf meiner Folterliste sehr weit unten.«

»Er ist nicht mein Freund.«

»Er ist in vielerlei Hinsicht nichts mehr. Wie wär's, wenn du mir erklärst, wie es dazu kam, dass du gleich drei Männer gegen dich aufgebracht hast, die alle nicht davor zurückschrecken würden, dir Schmerz zuzufügen? Dein Ex ist Edwards und mir zuvorgekommen. Aber dir ist hoffentlich klar, dass wir alle auf unsere kleine Rache bestehen.«

»Arbeitest du mit Edwards zusammen?«

»Sagen wir, er ist bereit, mir sehr viel Geld dafür zu zahlen, dass ich dich zu ihm bringe.« Das Lächeln auf Lys Zügen wurde dunkler. »Ich weiß noch nicht, welche Vorstellung mich mehr anmacht. Dass du seinen Schwanz lutschst oder meinen. Mir geht es da wohl wie deinem Ex. Einen gewissen Reiz hat beides für mich.«

Wieder kämpfte ich gegen die Tränen an. Ich war verloren. Verloren und ausgeliefert. In der Gewalt eines brutalen Mannes, während ein weiterer noch lebte. Beide wollten, dass ich litt. Was würde Ly tun, wenn ich ihm nicht verriet, was ich getan hatte? Was würde er tun, sobald ich es ihm verriet? »Du wirst mich so oder so töten«, wisperte ich.

Durch seine blauen Augen glitt ein Licht. Eine Regung, die ich nicht zuordnen konnte. »Ich werde

dich so oder so *ficken*, Eden«, raunte er. »Ich weiß nicht, wie du darauf kommst, dass ich Lust habe, eine Leiche durch die Welt zu fliegen. Dich zu töten käme einem Verlust gleich. Mir fallen wesentlich interessantere Dinge ein, die ich mit *deinem lebendigen* Körper anstellen kann.«

Diese Worte klangen wie ein dunkles Versprechen und durch meinen Körper fegte ein unverständliches Prickeln. Wie schon im Wald, als er mich das erste Mal verhört hatte, reagierte mein Körper nicht mit Abscheu, sondern mit Erregung.

Das war krank. Ich war krank.

Ly lächelte und riss plötzlich meinen Arm hoch.

Ich schrie. Der höllische Schmerz durchfuhr mich unvorbereitet.

»Meine Geduld ist für gewöhnlich nicht besonders reizbar«, säuselte er.

»Es tut weh!«, schrie ich, mein gesamter Oberkörper entflammte in Schmerz.

Silver antwortete nicht. Er hob meinen Arm sogar noch etwas höher, wodurch mein Kopf zu explodieren drohte.

»Ich hasse dich!« Das war nicht das, was er hören wollte, aber das, was ich wollte, dass er hörte. Ich hasste ihn! Mit jeder Faser meines Körpers. Alles an ihm erzeugte blanken Hass in mir.

»Oh, glaubst du, dieses schöne Gefühl würde ich nicht erwidern?«, fragte er süffisant, bevor er meinen Arm zur Seite verrenkte und ich erneut schrie. »Was

muss dir noch angetan werden, damit dein Stolz bricht?»

Er wartete, doch ich hörte zwar auf zu schreien, aber meine Lippen blieben versiegelt. Wenn er noch nicht herausgefunden hatte, was ich getan hatte, dann zählte vielleicht jede Minute, um ihn zu Fall zu bringen. Vielleicht erreichte mein anonymer Tipp bei der Polizei jemanden. Vielleicht spielte ich gerade auch nur mit den letzten Sekunden meines Lebens. Denn wenn er einmal erfuhr, was ich getan hatte, würde er mich töten – oder Schlimmeres.

Als ich nicht sprach, ließ er meinen Arm sinken. »Klar«, begann er langsam, »du hast als Hure gearbeitet. Was oder wie ich etwas mit deinem Körper tun werde, kann dir keine Angst einjagen. Du hast schon zu viel durch, hm? Wie konnte ich so blind gewesen sein.« Er richtete sich auf. »Ich würde dich jetzt herzlich bitten, aufzustehen und ins Bad zu gehen.«

Die plötzliche Freundlichkeit verschreckte mich ebenso sehr wie die vorherige Bössartigkeit.

»Oder ich schleife dich dorthin!«, setzte er lauter nach, was mich zusammenzucken und meinen Körper in Bewegung setzen ließ.

Es war nicht leicht. Ganz und gar nicht leicht. Erst jetzt wurde mir wieder bewusst, wie sehr Tyler und seine Freunde mir zugesetzt hatten. Mir tat alles weh, was ich beim Aufstehen bewegte. Nur meine Beine schienen nahezu unverletzt, sodass ich einigermaßen sicher in den Stand finden konnte.

Silver war zur Badezimmertür gegangen und hielt sie mir auf. Mit einer Sache hatte er recht: Während meines Jobs als Escort hatte ich die Scheu davor verloren, nackt zu sein. Es weckte keine falsche Scham, mich vor ihm zu bewegen. Seine Blicke waren mir egal. Auch wenn er wie ein Gentleman so tat, als würde er nur in mein Gesicht sehen.

Im Badezimmer – das wirklich eines war, nur die runde Decke verriet, dass wir uns in einem Jet befanden – lief ich direkt auf einen Spiegel zu.

Mein Körper sah vollllkommen zerschunden aus. Jede Stelle meines Oberkörpers war blau, mit Ausnahme meines rechten Arms. Der linke hing schlaff herunter. Jede Bewegung, die er mitmachte, sorgte für ein Stechen in meinem Rückenmark. Das Schlimmste aber war mein Gesicht. Rot und aufgequollen, voller Schrammen und blutiger Flecke.

»Er war nicht besonders nett zu dir, nicht wahr?« Silver tauchte im Spiegel hinter mir auf und legte seine Hände über meine Oberarme, ohne sie zu berühren. »Aber statt mir dafür zu danken, dass ich dich vor Schlimmerem bewahrt habe, tust du so, als hätte *ich* dir das angetan.«

»Du würdest es tun.« Die Worte verließen ungeplant meine Lippen. *Ist es klug, ihn auch noch zu provozieren?*

»Nein«, sagte er leise und beugte sich von hinten an mein Ohr. »Ich bin ein Gentleman. Es liegt mir ganz und gar fern, auf eine Frau einzudreschen, als

wäre sie ein Getreidesack, den ich zu Mehl verarbeiten will. Bitte kränke nicht mein Ehrgefühl. Allerdings lässt du mir wohl keine andere Wahl, als dir zu beweisen, dass mir weitaus schlimmere Schmerzen recht sind, um dich zum Reden zu bringen. Fernab irgendeines Machogehabes.« Er trat zurück und seine Miene im Spiegel wirkte kalt und emotionslos. »In die Dusche.«

Ich gehorchte, auch wenn ich hoffte, dass er nicht auf die kranke Idee kommen würde, heißes Wasser über meine Wunden zu gießen.

»Setz dich hin«, sagte er beiläufig und trat vor das Waschbecken. »Du wirst nicht lange stehen können.«

Was hat er vor?!

Ich beobachtete ihn dabei, wie er eine Flasche Wasser befüllte, weißes Pulver hineingab, schüttelte und eine geraume Weile wartete. Wollte er mich mit Drogen gefügig machen?

»Streck deinen Arm aus. Den gesunden.« Silver trat vor die Dusche und hielt mir seine Hand entgegen. Widerwillig legte ich meine hinein. Er umschloss sie fest, drehte meinen Arm um, sodass eine der Schürfwunden nach oben zeigte, und tröpfelte etwas von der Flüssigkeit über meine Haut.

Sofort fing mein Unterarm Feuer. Ich schrie vor Schmerz auf, zerrte an meiner Hand und versuchte das brennende Gefühl abzuschütteln. *Scheiße, tut das weh.*

Er griff nach dem Duschhahn über mir, stellte das

Wasser auf lauwarm und spülte die Stelle aus, die zuvor gebrannt hatte. Das verschaffte Linderung, auch wenn die Erinnerung an den Schmerz blieb.

Silver wartete schweigend mit der Flasche in der Hand. Er musste mir nicht erst erklären, dass dies nur ein Vorgeschmack gewesen war. »Siehst du«, sagte er freundlich, »wie nett ich zu dir bin. Ich lasse dich schlafen. Ich foltere dich mit Salz, wo mir doch so viele andere Substanzen zur Verfügung stünden, aber es ist das einzige Mittel, das dich nicht weiter verletzt, sondern heilt. Auch wenn es wehtut. Sehr.«

»Macht es dir Spaß, mich so zu sehen?«, spie ich ihm entgegen.

»Ja, total«, entgegnete er ironisch. »Gehört zu meinen Lieblingshobbys, Frauen zu foltern, die mir partout nicht sagen wollen, für wen sie arbeiten oder warum sie meine Konten leer geräumt haben. Allerdings passiert mir das nicht allzu häufig.«

»Dafür bist du aber gut in Übung.«

Sein Lächeln wurde blass. »Du hältst mich für einen Sadisten? Ich bin vielleicht impulsiv, aber deine Schreie höre ich noch lieber, wenn sie von Lust kommen.«

»Du glaubst doch nicht, dass das jemals echte Lust war«, spuckte ich und zog mich an die Duschwand zurück. Er würde mich so oder so quälen. Dann konnte ich ihn zuvor wenigstens verbal kastrieren.

»Glaub mir, in manchen Dingen kannst selbst du mich nicht täuschen.« Er zwinkerte matt. Einige Se-

kunden später seufzte er schwer. »Du willst mich wirklich quälen, oder?«, fragte er, und ich verstand überhaupt nicht, wie er das meinte, denn im nächsten Moment leerte er die Flasche über meinem Kopf aus und quälte damit vor allem mich.

Ab dieser Sekunde wollte ich lieber tot sein als lebendig. Alles in mir verlangte schon beim ersten Kontakt mit dem Salzwasser nach Erlösung. Aber sie kam nicht, stattdessen sickerte das Wasser tiefer, kroch in jede offene Wunde hinein und ließ mich furchtbar laut weinen. Es war der schlimmste Schmerz der Welt.

Das Allerverzehrendste, das ich je empfunden hatte. Tod und Verderben. Verderben vor allem. Mein Körper stand in Flammen. Mein Gesicht brannte lichterloh. Meine Haut ertrank in Öl und gab dem Ganzen noch Feuer.

»Bitte«, wimmerte ich irgendwann. »Bitte mach, dass es aufhört. Bitte!«

Viel, viel später hörte ich das erlösende Rauschen des Wassers, spürte die lauwarme Kühlung, die das Salz fortspülte. Zurück blieb die Erinnerung.

Die Angst. Noch einmal würde ich das nicht durchstehen. Lieber wollte ich sterben.

Ich lehnte meinen Kopf an die Duschwand und weinte stumm. Das sollte mein Schicksal sein? So sollte ich enden? Eine von hunderttausenden Frauen, denen Leid widerfuhr? War das Karma? Die Rache für meine Taten?

Als ein Schatten im Raum auftauchte, öffnete ich

die Augen. Zuerst blickte ich in Silvers Gesicht, dessen Miene nicht mehr hart, sondern geradezu mitleidsvoll war, dann erkannte ich Wres, der hinter ihm aufgetaucht war.

Mit beiden Männern zusammen in dem engen Raum wirkte das Badezimmer plötzlich winzig.

»Wir landen in zwanzig Minuten«, sagte Wres, nachdem er mich eine ganze Weile betrachtet hatte. »David empfiehlt, sich anzuschnallen.«

»Scheiß auf David«, knurrte Ly.

»Du scheinst nicht gut voranzukommen.«

Silver schüttelte den Kopf.

»Du bist nicht der Typ für die echt fiesen Mittel. Warum will sie dir nichts sagen?«

»Sie glaubt, wir würden sie eh töten.«

Wres' Miene verdunkelte sich. »Dann versuch es nicht mit Folter, sondern mit Empathie.«

»Ich habe dafür keine Zeit!«, fuhr Ly ihn an und befüllte die Flasche wieder mit Wasser. »Die Salzkonzentration kann ich steigern. Dann gibt es noch Alkohol. Und Zitronensäure. Und viele andere Dinge.«

»Das bist nicht du, der da redet ...«, raunte Wres und warf mir einen Seitenblick zu. »Harper wohnt bei San Francisco. Sie wäre in fünf Stunden am Flughafen. Das ist kein Zeitverlust, wenn man bedenkt, dass du noch bei Salzwasser bist.«

»Willst du es tun?« Ly blickte Wres herausfordernd an. Ich bemerkte es durch die vielen Spiegel im Raum, obwohl er von mir abgewandt stand. »Offenbar

schon. Denn du hast gerade wunderbar meine Autorität untergraben.«

Wres lachte leise. »Wenn sie ein Profi ist, hat sie sofort gemerkt, dass du nicht bereit bist, besonders weit zu gehen. Lass mich es versuchen.«

Ly zögerte, dann warf er die Flasche wutschnaubend ins Becken. »Viel Spaß. Vergesst nicht, euch anzuschnallen.« Er drängte sich durch den Raum und schlug die Tür zum Badezimmer hinter sich zu. Wres hockte sich vor mich und reichte mir ein flauschiges Handtuch. Ich legte es nur grob über meinen Körper. Gerade spürte ich die Kälte nicht. Vielmehr war mein Kopf damit beschäftigt, zu verstehen, was hier passierte.

Der ehemalige Box-Champion – zumindest glaubte ich, dass er derjenige aus dem Fernsehen war – sah mich für eine ganze Weile an. »Warum bist du von zu Hause weggelaufen und in New York auf der Straße gelandet?«

Ausgerechnet das fragte er mich?

»Ist das auch ein Geheimnis, das niemand erfahren darf?« Wres lächelte sanft. »Wenn uns wirklich etwas daran liegen würde, dass du leidest, hätten wir keinen Grund, nicht da weiterzumachen, wo dieser Typ aufgehört hat.« Er ließ seinen Blick vielsagend über meinen Körper schweifen. »Aber wir sind sehr weit entfernt davon. Es macht uns keinen Spaß. Wir haben Verantwortung. Von uns hängen viele Leben ab. Das Geld, das uns jetzt deinetwegen fehlt, fehlt nicht uns

direkt, sondern Menschen, denen wir gerne helfen würden.«

»Welchen Menschen?«, fragte ich.

»Frauen wie dir zum Beispiel. Opfern von maßloser Gewalt.«

Ich verzog keine Miene, aber ihm war hoffentlich klar, dass ich ihm dieses Ammenmärchen niemals abkaufen würde. Es machte mich nur noch misstrauischer.

»Du glaubst mir nicht«, stellte er emotionslos fest.

»Du vertraust uns nicht. Das bedeutet entweder, dass du auf der anderen Seite stehst und alles eine Falle ist. Oder, dass du schon zu häufig enttäuscht wurdest.«

Ich stand offensichtlich auf der anderen Seite und versuchte, ihnen eine Falle zu stellen, indem ich die Wahrheit zurückhielt. Aber das meinte er nicht. Woher auch immer er es wusste, ich war zu häufig enttäuscht worden. Kannte er meine Vergangenheit? Hatten sie darin gewühlt, wie in einem leicht verständlichen Buch?

Ich war niemand, der vertraute. Schon gar nicht Menschen, die von sich behaupteten, Gutes zu tun. Selbst meine Freundin Haley, die sich für Obdachlose aufopferte, hatte an diesem Weltbild nicht rütteln können.

»Wir sprechen nach der Landung weiter«, sagte er und stand auf. »Leg dich zurück ins Bett. Es wäre das Beste für dich.«